

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 4

Rubrik: Lautsprecher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

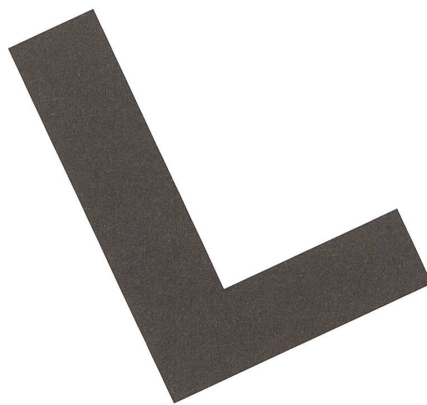
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lautsprecher

Wir haben zu tun

Eine Parole geistert durch Architekturschulen und den politisch engagierten Diskurs: «Hört auf zu bauen!» Sie soll Fragen aufwerfen – und das tut sie auch.

Im Jahr 1966 malte der deutsche Künstler Jörg Immendorff in dicken Pinselstrichen die Worte «Hört auf zu malen» auf eine Leinwand – eine hübsche Paradoxie, wie sie vielleicht nur in der Kunst möglich ist. Spätestens seit der Moderne gehören Subversionen dieser Art zum Repertoire des Kunstbetriebs. Es ist wenig überraschend, dass der Aufruf immer dann neuen Auftrieb erhielt, wenn die gesellschaftlichen Zeichen auf Sturm standen. Auf einem anderen Gemälde von Immendorff, gemalt im Krisenjahr 1973, wird ein Maler aus dem Atelier auf die Strasse – genauer: zum Strassenkampf gegen politische Unterdrückung – gerufen. «Wo stehst du mit deiner Kunst, Kollege?» lautet hier die programmatische, mit grossen Lettern gemalte Bildunterschrift. Die Paradoxie wiederholt sich, die Botschaft jedoch ist eindeutig: Bilder zu malen, ist in Situationen der Krise nicht nur langweilig, sondern moralisch fragwürdig. Ein eitler Zeitvertreib.

Sich den komplexen Fragen stellen

Seit die Klimakrise im öffentlichen Bewusstsein angekommen ist, kennt auch der Architekturdiskurs den Verweigerungsmodus: «Hört auf zu bauen!» lautet der entsprechende radikale Imperativ. Formuliert wurde er 2020 im «Climate Action Plan» der Schweizer Klimastreik-Bewegung und kurze Zeit später in der Initiative «A global Moratorium on New Construction», die im Umkreis der Architektin und EPFL-Assistenzprofessorin Charlotte Malterre-Barthes und des Architekten und ETH-Professors Arno Brandlhuber entstanden ist. Beide Initiativen fordern ein Moratorium für Neubauten; die erste fordert eins für die Schweiz, die zweite gleich für die ganze Welt.

Der Grund dürfte allseits bekannt sein: Der Bausektor ist verantwortlich für einen massgeblichen Teil der weltweiten CO₂-Emissionen. Der effektivste Klimabeitrag der Architektinnen und Architekten wäre also der, mit dem Neu-Bauen aufzuhören und sich nur noch dem Erhalt und der Umverteilung des Bestands zu widmen. Die Idee ist bestechend: Vielleicht braucht es tatsächlich ein Verbot, um uns den Weg aus der fatalen Investorenlogik von Abriss und Neubau zu weisen und um die Rolle und die Verantwortung der Architektur neu definieren zu können. Zweifel am tradierten Selbstbild sind ja mehr als berechtigt: Ist der klassische Architekt wirklich der schöpferi-

sche Kulturmensch, als den er sich selber sieht – oder ist er vielleicht doch nur Handlanger und Dekorateur einer profitorientierten und am Ende destruktiven Bauindustrie?

Dennoch hinterlässt dieser Diskurs ein schales Gefühl. Denn anders als vom «Moratorium on New Construction» suggeriert, ist Wachstum nicht bloss eine ökonomische Ideologie, die man nach Gutdünken zur Seite stellen kann. Wachstum existiert auch ganz konkret, etwa in Form eines Bevölkerungswachstums. Bevor die Menschheit in 30 Jahren vielleicht wieder schrumpfen wird, braucht es also mehr Wohnungen – sowohl in der sogenannten 10-Millionen-Schweiz, die momentan das ganze Land beschäftigt, als auch (und noch viel dringender) in vielen Regionen des globalen Südens. Ohne Frage: Der Erhalt des Bestands sowie Strategien zur Reduktion des Flächenverbrauchs sind zentrale Hebel, wenn es darum geht, den CO₂-Ausstoss zu minimieren. Gleichwohl werden diese Strategien nicht ausreichen, um allen Menschen, die heute und künftig auf der Erde leben, ein würdiges Zuhause zu bieten. Den Eindruck zu erwecken, all das sei mit der bestehenden Bausubstanz zu bewältigen, ist fahrlässig.

Sehr viel sinnvoller und differenzierter, nur vielleicht ein bisschen weniger attraktiv als der «Radical chic» der Neubau-Verweigerung ist ein Abriss-Moratorium, wie es von engagierten Architektinnen und Architekten in der Schweiz und Deutschland gefordert wird: auf der einen Seite den Bestand erhalten und aktivieren, auf der anderen Seite zukunftsfähig planen. Und das bedeutet dann auch, sich den komplexen Fragen zu stellen: Wie bauen wir? Wie viel bauen wir? Weshalb? Für wen? Und wo?

Mit der Architektur verhält es sich eben anders als mit der Kunst. Wer sich mit dem Bauen beschäftigt, steht mit seinem Tun bereits mitten in der Welt. Anders als der auf Immendorffs Bild dargestellte Maler, der von der Staffelei weg auf die Strasse gerufen werden muss, ist der produktivste Platz für eine politisch engagierte Architektin das eigene Atelier. Wo sind die Architektinnen und ihr Wissen, ihre Erfahrung, ihre Neugier und ihre Kreativität gefragt, wenn nicht bei der komplexen Frage, wie hier und jetzt ökologisch und sozial nachhaltig gebaut werden kann? Hier gibt es mehr zu tun denn je. Das Liebäugeln mit der Architekturverweigerung hingegen ist, nun ja, ein eher eitler Zeitvertreib. **Marcel Bächtiger** ●



Ernsthafte Probleme erfordern ernsthafte Antworten, meint Redaktor Marcel Bächtiger.